Propst Falcke hat davon gesprochen, daß die Kirche Schwierigkeiten mit ihrem Pluralismus hatte. Er hat auch davon gesprochen, daß die Gruppen eigentlich einen politischen Ansatz hatten. Sie haben in einer besonderen Konfliktlinie an einer besonderen Stelle gestanden. Wenn ich es einmal provokant ausdrücken darf: Sind Sie sich manchmal ungerecht geprügelt vorgekommen?

Bischof Dr. Christoph Demke: Daß es eine Fülle von Mißverständnissen gegeben hat, die schmerzlich von mir erlebt worden sind, ist richtig. Ungerecht geprügelt wird man in jedem Leitungsamt, das ist in jeder Situation so, und das hat mit der DDR nichts zu tun. Das hängt mit der Leitung, den Verantwortungen und damit, Entscheidungen im Blick auf andere Menschen treffen zu müssen, zusammen. Die Kirchenleitungen sind in dieser ganzen Frage des Umgangs, des Sich-Verhaltens zu den Gruppen nicht einheitlich gewesen. Sowohl innerhalb der Leitungen der verschiedenen Gliedkirchen des Bundes als auch innerhalb der einzelnen Kirchleitungen, z. B. der in Magdeburg, der auch Propst Falcke angehörte, gab es Unterschiede. Insofern würde ich sagen: Pluralismus gibt es in der Kirche eine ganze Menge. Es ist schwer, und es ist auch heute noch schwer, und ich habe den Eindruck, auch in der alten Bundesrepublik ist es für die Kirchen schwer, das Phänomen des Pluralismus wirklich zu akzeptieren. Das besondere dieser Gruppen, denke ich, war nicht einfach nur der Pluralismus, sondern es war dieses basisdemokratische Moment, mit dem die Kirchenleitungen oder ich, wir, nicht zurechtkamen. Wie verhält sich das Moment der Spontanität zu den gegebenen Strukturen? Da hatten wir Schwierigkeiten wie andere große Organisationen auch. Ich habe mir überlegt, was ich nun sagen soll. Die Kirchenleitungen haben sich unterschiedlich verhalten, sie waren sehr unterschiedlich betroffen. Berlin-Brandenburg mit dem Wasserkopf Berlin z. B. am allermeisten, Görlitz oder Greifswald hatten weniger damit zu tun, Mecklenburg auch, Schwerpunkte waren dann wieder Thüringen und Sachsen, die Kirchenprovinz. Sie waren unterschiedlich betroffen, sie haben sich auch unterschiedlich verhalten. Ich denke, es gibt aber doch Fragestellungen, die alle Kirchenleitungen in gleicher Weise beschäftigt haben, auch wenn sie unterschiedlich darauf geantwortet haben. Deswegen, dachte ich, ist es vielleicht das beste, ich nenne solche Fragestellungen, die uns beschäftigt haben. Da wäre als erster Komplex, als erstes Spannungsfeld, die Frage nach der kirchlichen bzw. christlichen Identität. Die hat eine Rolle gespielt, und zwar anfänglich, als das alles noch nicht so gespannt war, in einer doppelten Richtung: Nicht nur als Kontrollfrage der Kirchenleitungen, sondern, wie schon erläutert, als Anfrage vieler Gruppen an die Kirche. Das ist durchaus von den Kirchenleitungen, soweit ich das beurteilen kann und soweit sich das in den Papieren niederschlägt, auch so erlebt worden. Das sind eigentlich unsere Aufgaben, und wir werden gefragt: Wenn ihr Kirche für andere sein wollt, dann muß das, was wir in dieser oder jener Gruppe so engagiert zu

unserer Sache gemacht haben, doch eure, der gesamten Kirche Sache sein, wenn ihr euch denn „Kirche“ nennt. Oder seid ihr gar nicht mehr Kirche? Die Identitätsfrage in dieser Richtung war eine Frage, die man sich nicht immer so leicht gefallen läßt. In der anderen Richtung hat sie sich mehr aufgefächert. Da würde ich folgende Facetten nennen:

1. Was sind denn das für Gruppen, wie sind die zusammengesetzt, und wie sind die entstanden? Ist das, was in diesen Gruppen geschieht, eigentlich Kirche? Kommen da nicht Leute von ganz außen, die die Kirche instrumentalisieren wollen? Die Identitätsfrage ist hier aufgehängt an der Frage nach Zusammensetzung und Herkunft der Gruppen.
2. Ein weiterer Aspekt unter der Identitätsfrage war die Frage nach dem Lebens- und Arbeitsstil der Gruppen, insbesondere bei den sozialdiakonischen Gruppen. Eine Frage, die insbesondere von den Gemeindeleitungen immer gestellt wurde: Kann man sich so benehmen, wie die sich benehmen, wenn das doch eine kirchliche Gemeindegruppe sein soll?

Eine weitere Facette für die Identitätsfrage ist dann die Frage nach der Thematik: Ist das Anliegen, das, wofür die sich engagieren, wirklich ein kirchliches Thema? Das ging eigentlich bei allen gesamtgesellschaftlich orientierten kritischen Fragen, wie die Frage nach Umwelt, Gerechtigkeit, Frieden – bei der Frage der Menschenrechte wurde es schon ein bißchen wackliger – klar. Bei den emanzipatorischen Gruppen Lesben, Schwulen waren die Identitätsfragen, ob das eigentlich ein Thema ist, das die Kirche angeht, schneller vorhanden. Bei den generell gesellschaftskritischen Themen stellte sich nicht die Frage: Ist das ein Thema, sondern: Wie weit, in welcher politischen Konkretion darf das eigentlich ein Thema in der Kirche sein? Wenn das so konkret politisch betrieben wird, wie das dort in Gruppen zum Teil betrieben wird, dann überschreitet die Kirche ihr Mandat. Das war zum Beispiel eine Reaktion darauf. Es wurde dann die Frage gestellt, ob das dann noch als kirchliches Leben oder als kirchliche Aktivität gelten kann.

4. Schließlich zur Identitätsfrage noch die Facette der formellen Legitimation. Wer spricht denn nun für die Kirche, wer kann erwarten oder gar in Anspruch nehmen, daß andere Glieder der Kirche diese Aussagen und dieses Verhalten mittragen und sich zu eigen machen? Da gab es nicht nur Kirchenleitungen, sondern es gab Synoden, gewählte Gemeindekirchenräte, es gibt gewählte Körperschaften in der Kirche. Wie verhalten sich die Gruppen zu den gewählten Körperschaften?

Das zweite wäre die Frage „Kirche und Öffentlichkeit“. Da ist einmal die Frage der Vervielfältigungsmöglichkeiten, wo es auch ständig Konflikte gegeben hat. Die Kirchenleitungen mußten den erkämpften Betätigungsraum auf diesem Gebiet verteidigen, denke ich. Das ist alles sehr kompliziert zu erläutern, aber diese Produkte, die da vervielfältigt wurden, hatten alle den schönen

Satz „nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“. Das war sozusagen das Genehmigungsmerkmal. Das wurde aber von den Kirchenleitungen in unterschiedlicher Weise praktiziert. Man sagte: Was die Kirche für ihren Dienst braucht, kann allein die Kirche entscheiden. Insofern heißt erst einmal „für innerkirchlichen Dienstgebrauch“, daß die Kirche darüber entscheidet, was sie für ihren Dienst braucht. Zweitens entscheidet die Kirche auch darüber, wer das alles im Sinne des kirchlichen Dienstes bekommen soll, also keine Festlegung auf Kirchenmitglieder, keine Festlegung auf bestimmte inhaltliche Themen und dergleichen. Dies ließ sich nur halten, indem die Kirchenleitungen gegenüber dem Staat die Auffassung vertraten, daß das, was dort vervielfältigt wird, die Kirchenleitungen als Verantwortungsträger in der Hand haben. An dieser Aussage „die Kirchenleitungen haben das in der Hand“ hing die Verteidigung zu sagen: Wir allein entscheiden, was darüber läuft, und der Staat hat darüber nicht zu befinden. Das ergänzte sich. Zweiter Punkt „Kirche und Öffentlichkeit“ ist der Umgang mit den Medien, und das hieß vor allem oder eigentlich nur: Umgang mit den ausländischen Korrespondenten. Ich habe die Situation so erlebt: Die Kirchenleitungen hatten sich in den Jahren nach der Gründung des Kirchenbundes entschieden zu sagen: „Wir haben uns entschlossen, das Gespräch über die Fragen, die hier nicht nur kritisch besprochen, sondern dann schließlich auch verändert werden müssen, mit dem Staat oder gesellschaftlichen Organisationen direkt zu suchen“, und sie haben deswegen zunehmend darauf verzichtet, westliche Medien als Machtverstärker einzusetzen. Das war eine Entscheidung, die ich jedenfalls so nirgends gelesen habe, aber die ich so kennengelernt habe, als ich in das kirchenleitende Geschäft kam. Manche Gruppen, Mitarbeiter haben zunehmend auch westliche Medien als Mittel für die Gestaltung der Verhältnisse in der DDR einsetzen wollen – hier gab es eine unterschiedliche Auffassung –, und zwar auch, um Gespräche zu erzwingen. Für dieses Verhalten, für dieses Vorgehen sprach die Erfahrung, daß Druck nicht nur Gegendruck erzeugte – das war immer die Sorge der Kirchenleitungen, wenn ich mich richtig erinnere –, sondern daß Nachdruck höhere Bereitschaft erzeugen kann. Von dieser Erfahrung ging man stärker in den Gruppen aus, wobei ich sagen möchte, daß in den Kirchenleitungen, in denen ich mitgewirkt habe, also de**r** provinzialkirchlichen Ebene, der Berliner Bundesebene und der Ebene der EKU, eigentlich deutlich war: Wenn Gruppen oder Gemeindekreise nicht deutlich entschlossen sind, dann können wir als Kirchenleitungsleute soviel mit Staatsvertretern reden, wie wir wollen, es wird nichts nützen, sondern das, was wir reden, bekommt seinen Nachdruck eben durch das, was in den Gemeinden vorhanden ist. Das haben wir ganz genau erlebt. Wenn man etwas ansprach, wo das staatliche Gegenüber sich längst überzeugt hatte, daß in den Gemeinden eigentlich kaum jemand diese Meinung teilte, dann konnte man viel reden. Wenn man aber auf staatlicher Seite das Gefühl hatte, da steckt etwas dahinter, dann achtet man das. Ich erinnere mich, daß ich ein einziges Mal an das Mithören

des Staatssicherheitsdienstes während einer Kirchenleitungssitzung gedacht habe, nämlich als etwas aus den Gemeinden berichtet wurde, was dringend den Widerspruch der Kirche erfordert. Es gab aber keine Resonanz in der Kirchenleitung darauf. Es war nur der Vorsitzende, der etwas hätte sagen können. Man mußte verhandeln, damit es eine Resonanz in der Kirchenleitung gab, damit das mitgehört wurde, damit derjenige, der die Gespräche führte, wenn er dahin ging, etwas zu sagen hatte. Insofern gab es da durchaus ein Empfinden. Ohne solche kritischen Aktivitäten ist das Reden auch ziemlich zwecklos.

Ein dritter Konflikt innerhalb des Spannungsbereiches ist die Verfahrensweise. Ich muß auch sagen, ich habe es auch in einem meiner Kirchenleitungsberichte gesagt, daß ich den Gesichtspunkt der Konfliktinszenierung für ein wesentliches Moment halte, wenn man einen Lernprozeß in Gang bringen will. Besonders wichtig war das in der DDR-Gesellschaft, da sie so, wie sie verfaßt war, Streit eigentlich nicht zuließ. Ich habe diesen Gesichtspunkt nicht akzeptiert in der Zeit der DDR und mir eigentlich erst im nachhinein klargemacht, wie wichtig er ist. Dann kommt natürlich auch die Frage, wie er heute zu praktizieren ist. Daß Streit etwas positives, förderliches, klärendes haben soll, ist in den Kirchenleitungen, soweit ich das sehe, nicht akzeptiert worden. Es gab generell eine Tendenz der Streitvermeidung, nicht aus Rücksicht auf den Staat, sondern aus gegenseitiger Rücksichtnahme. Man sagte sich: Kinder, wir haben es doch so schwer, also im Wesentlichen sind wir uns einig, mit diesem oder jenem hätte ich zwar einen ganz kräftigen sachlichen Dissens auszufechten, aber das lassen wir jetzt, wir haben anderes zu tun. Diese Tendenz zur Streitvermeidung, zur gegenseitigen Schonung und deswegen zur Verunklarung von Positionen war in der DDR über die Kirchen weit hinaus bis in die Partei hinein gang und gäbe. Dazu kam noch, daß Kirchen traditionell von ihrer Herkunft mehr auf Zusammenhüten als auf Differenzierung aus sind. Dagegen haben die Gruppen bewußt einen anderen Weg eingeschlagen. Ich muß von mir sagen, daß ich die Bedeutung dieses Weges nicht erkannt habe. Zur Verfahrensweise gehört die Frage: Protestation des Unrechts oder Verwandlung, hoffnungsvolle Verwandlung, hoffnungsvolle Überwindung des Unrechts? Mit dieser Frage hängt das ganze Problem „Einzelfallösung oder politische Lösung“ zusammen. Für die Kirchenleitungen ist generell, denke ich, zu sagen: Einzelfallösung. Einzelfallösung in dem Sinne, daß man sagt: Wir können als Kirchenleitungen nicht geschehenes Unrecht zu politischen Zwecken nutzen, weil wir nämlich dann die Menschen instrumentalisieren. Das bringt dann die Schwierigkeit mit sich, wie man solche Einzellösungen mit der Grundsatzauseinandersetzung koppeln kann, ohne sich gleichzeitig das Brett für die Einzellösung wegzuziehen. In dieser Frage der Einzelfallösung und der grundsätzlichen politischen Auseinandersetzung war auch ein wichtiges Spannungsfeld zwischen den meisten Gruppen und der Kirche.

Ich möchte als letztes noch sagen: Es gab in den Gruppen mehr politische und Systemanalyse als in den Kirchenleitungen. Ein Defizit der Kirchenleitungen nicht nur in der DDR, sondern überhaupt, ist, daß die politische Situation als solche nicht eigens thematisiert wird, sondern eigentlich jeder der kirchenleitenden Damen und Herren im Hinterkopf irgendeine Meinung von der politischen Lage hat, die nicht richtig deutlich wird. An dieser Stelle habe ich jedenfalls nur erlebt, daß man gegenseitig Vermutungen hatte, der denkt wohl so und jener denkt wohl mehr so, aber eine politische Analyse als solche habe ich in den Kirchenleitungen nicht erlebt. An der Stelle war die Situation so, daß das stärker in den Gruppen betrieben wurde, freilich stärker als Systemanalyse, als die Analyse der konkreten politischen Konstellation, und von da aus haben die Gruppen wahrscheinlich von vornherein die kritische Frage gehabt, ob die Kirchenleitungen mit ihrer Art des Verhaltens in diesem Staat nicht einer falschen, träumerischen politischen Einschätzung auf Veränderbarkeit nachlaufen. Über diese Frage ist es nur am Rande, nach meiner Kenntnis, wirklich zu Gesprächen gekommen.

(Beifall)

Gesprächsleiter Stefan Hilsberg (SPD): Vielen Dank. Jetzt gibt es eine Rückfrage von Angelika Schön.

Angelika Schön: Noch einmal zur Verdeutlichung und dann zwei Rückfragen. Herr Demke, Sie haben gesagt, daß die Kirchenleitungen dem Staat gegenüber immer nur Probleme vertreten wollten, wenn sie auch an der Gemeindebasis aufgeworfen worden waren. Ich kann mich erinnern, daß an so einer Stelle dann einmal ein ganz anderes Problem auftauchte, nämlich 1986 bei „Frieden konkret“ in Stendal. Da haben wir das erste Mal gesagt: Nein, wir benutzen die Kirchenleitungen nicht mehr als Briefträger für unsere Eingaben. Wir können die Eingaben auch selber schicken. Die Adressen dafür bekommen wir auch selber heraus. Darüber waren die Kirchenleitungen überhaupt nicht begeistert. Es ging hauptsächlich darum, daß sie gesagt haben: Ihr begebt euch da auf Glatteis, das ist gefährlich. An einer anderen Stelle waren sie auch noch getroffen, weil wir gesagt haben: Euren Einsatz dafür möchten wir natürlich nicht missen, ihr sollt das dort vorbringen, wo ihr könnt, aber wir können das außerdem auch allein. Das war das eigentliche Problem – ein Jahr später in Leipzig 1987 war das gar kein Problem mehr, da haben wir alles selber gemacht.

Sie haben gesagt, Herr Demke, die Kirche hätte dieselben Probleme mit spontaner Basis zur demokratischen Bewegung wie andere Institutionen oder Großinstitutionen auch. Ich finde, sie dürfte eigentlich nicht die gleichen Probleme damit haben, denn kreatives Infragestellen und Unordnung kommt, zumindestens nach meiner bisherigen Bibelkunde, reihenweise in der Bibel vor. Jesus ist nicht nach Jerusalem gegangen und ist entweder König oder Bettler geworden, sondern er ist in den Tempel gegangen und hat die